

Jon Mathieu

»Ein Cousin an jeder Zaunlücke«

Überlegungen zum Wandel von Verwandtschaft und
ländlicher Gemeinde, 1700–1900

Die Zwänge der bäuerlichen Produktion wie etwa der Viehwirtschaft oder des Weinbaus werden seit den 1970er Jahren zur Erklärung von historischen Haushaltsformen benutzt, vor allem von skandinavischen und österreichischen Forschern, die den sogenannten ökotypologischen Ansatz vertreten.¹ Mit seiner außergewöhnlichen Studie von 1998 über das Dorf Neckarhausen in Württemberg dürfte David W. Sabean der erste sein, der eine dynamische Version dieses Ansatzes auf die zwischenhäusliche Verwandtschaft anwendet: Er argumentiert, dass der Wandel von Produktionsbeziehungen bestimmte Wandlerscheinungen im verwandtschaftlichen Verhalten erklärt, und er tut dies auf eine besondere Weise innerhalb eines allgemeinen Rahmens.

Der vorliegende Artikel bezieht sich auf dieses neue Verständnis von Verwandtschaft und gleichzeitig auf eine diversifizierte Forschungstradition zur Nachbarschaft und politischen Gemeindebildung. Abschnitt 1 gibt eine Skizze von Sabeans Ergebnissen und Erläuterungen. Abschnitt 2 behandelt ein weiteres Regionalbeispiel, um eine Vorstellung von zwischenhäuslichen Produktionsbeziehungen zu erhalten, die von der diskutierten Studie nicht untersucht werden. Abschnitt 3 befasst sich schließlich mit methodischen Fragen und mit der Konzeptualisierung von kommunalem Wandel – an dieser Stelle werde ich kurz einige andere historiographische Stränge aufnehmen.

1 Orvar Löfgren, Peasant Ecotypes: Problems in the Comparative Study of Ecological Adaptation, in: *Ethnologia Scandinavica* 6 (1976), S. 100–116; David Gaunt, Preindustrial Economy and Population Structure: the Elements of Variance in Pre-Industrial Sweden, in: *Scandinavian Journal of History* 2 (1977), S. 183–210; Michael Mitterauer, Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiäre Arbeitsorganisation im österreichischen Raum, in: Josef Ehmer u. Michael Mitterauer (Hg.), *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*, Wien 1986, S. 185–324; Norbert Ortmayr, Woodland Peasants. Ecological Adaptation in an Austrian Peasant Community 1870–1938, in: *Ethnologia Europaea* 19 (1989), S. 105–124; eine andere Version bei Bernard Derouet, Pratiques successorales et rapport à la terre: les sociétés paysannes d’Ancien Régime, in: *Annales ESC* 44, 1 (1989), S. 173–206. – Eine englische Erstfassung des vorliegenden Artikels habe ich 2002 auf der »European Social Science History Conference« in Den Haag präsentiert.

Meine Bemerkungen möchten vor allem betonen, dass die Beziehungen zwischen bäuerlicher Produktion und den Bereichen der Verwandtschaft und Nachbarschaft nichts Selbstverständliches an sich haben und sorgfältig auf der Basis der verfügbaren Quellen untersucht werden müssen. Wenn sich herausstellt, dass die Beziehung Verwandtschaft/Produktion schwächer ist als angenommen, werden die Konturen der zwei Bereiche in einem anderen Licht erscheinen, und politische Faktoren werden bei der Erklärung von Verwandtschaftstrends mehr Gewicht haben. Gleichzeitig sind wir angehalten, die Interaktion mit Trends in der kommunalen Organisation erneut zu überdenken.

1 Wandel der Verwandtschaft

Um die Struktur und Hauptargumente der Neckarhausen-Studie zu skizzieren, geht man vielleicht am besten vom Klappentext des Buches aus:

»This work analyzes shifts in the relations of families, households, and individuals in a single German village during the transition to a modern social structure and cultural order. Sabean's findings call into question the idea that the more modern society became, the less kin mattered. Rather, the opposite happened. During ›modernization‹, close kin developed a flexible set of exchanges, passing marriage partners, godparents, political favors, work contacts, and financial guarantees back and forth. In many families, generation after generation married cousins. Sabean also argues that the new kinship systems were fundamental for class formation, and he repositions women in the center of a political culture of alliance construction. Europe became a kinship ›hot‹ society during the modern era, only to see the modern alliance system break apart during the transition to the post-modern era.«²

2 David Warren Sabean, *Kinship in Neckarhausen, 1700–1870*, Cambridge 1998; der erste Band der Neckarhausen-Studie befasst sich mit der inneren Dynamik des Haushalts: ders., *Property, Production, and Family in Neckarhausen, 1700–1870*, Cambridge 1990; ich benutze hier auch einen Vorschau-Artikel: ders., *Social Background to Vetterleswirtschaft: Kinship in Neckarhausen*, in: Rudolf Vierhaus u. a. (Hg.), *Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen*, Göttingen 1992, S. 113–132. Wie viele inspirierende Texte hat diese Verwandtschaftsstudie zu recht verschiedenartigen Lektüren geführt, vgl. Heidi Rosenbaum, *Verwandtschaft in historischer Perspektive*, in: Yvonne Schütze u. Michael Wagner (Hg.), *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*, Stuttgart 1998, S. 17–33; Gérard Delille, *Réflexions sur le »système« européen de la parenté et de l'alliance*, in: *Annales H.S.S.* 56 (2001), S. 369–380; meine eigene Lektüre findet sich in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 7, 1 (2000), S. 178–181; im vorliegenden Artikel entwickle ich einen kritischen Punkt, auf den ich in jener Rezension hingewiesen habe.

Wie im Text angedeutet, befasst sich die Studie mit zwei sehr verschiedenen Ebenen, einer lokalen und einer nahezu kontinentalen. Auf der lokalen Ebene untersucht sie minutiös die Konstruktion von Verwandtschaftsnetzwerken im württembergischen Dorf über die Zeit, vor allem in der Periode von 1700 bis 1870 und vor allem anhand der Nutzung oder Nichtnutzung von Verwandtschaftsbeziehungen in verschiedenen Bereichen: Heiratsallianzen, Patenschaft, Namensgebung, Vormundschaft, Geschlechtsvormundschaft, Bürgerschaft und Immobilientransaktionen.³ Dieser rigorose, systematische Ansatz zeigt, dass in der ersten betrachteten Kohorte (1700–1709) 25 Prozent der Heiraten zwischen Verwandten erfolgten, alle zwischen affinalen Verwandten (Verschwägerten). In der letzten Kohorte (1860–1869) betrug der Anteil dann ganze 49 Prozent, und die Mehrheit dieser Verwandtenehen war jetzt konsanguiner Art, darunter viele zwischen Cousins und Cousinen. Indizienhaft lässt sich eine längere Periode erfassen: Zwischen 1562 und 1739 trugen nur 0,6 Prozent der Heiratspartner denselben Familiennamen, zwischen 1740 und 1869 lag ihr Anteil dann bei 4,9 Prozent.⁴

Warum dieser Wandel und diese Konjunktur? Die Erklärungen des Autors zielen einerseits auf die Klassenbildung, also auf Eigentum und Politik, andererseits auf die bäuerliche Produktion. In einer ersten Phase kamen die Eheleute gewöhnlich aus Familien, die sich in Reichtum und politischer Macht stark unterschieden, während die Heiratsallianzen in einer zweiten Periode seit den 1740er Jahren immer mehr Personen von gleichem Rang zusammenbrachten. Eingeleitet wurde dieser Wandel hin zur schichtspezifischen Endogamie von Familien aus der Obrigkeit des Dorfes. In einer Zeit, als die lokale Verwaltung expandierte, schufen sie durch die Koordination mit engen Blutsverwandten ein neues politisches System, mit dem sie die wichtigsten Ressourcen der Gemeinde kontrollierten und die Beziehungen zum größeren Staatswesen manipulierten. Die Klassen-Differenzierung und die Verwandtschafts-Integration bildeten so zwei Aspekte desselben Prozesses.⁵

Auf der Seite der Produktion betont Sabeau die Effekte der Landzerstückelung und des agrartechnologischen Wandels, die beide mit dem Bevölkerungswachstum verbunden waren. In den 1860er Jahren betrug die durchschnittliche Größe der in der Gemeindeflur zerstreuten Ackerparzellen fast nur noch die Hälfte des Werts von 1700–1709, und Ochsen und Kühe hatten nun die Pferde als Zugtiere bei der Bodenbearbeitung weitgehend abgelöst. Laut der Studie begünstigten oder erzwangen diese Veränderungen, aus prak-

3 Der Liegenschaftsmarkt und die Immobilientransaktionen werden im ersten Band untersucht; vgl. Sabeau, *Property* (wie Anm. 2), S. 355–415.

4 Sabeau, *Kinship* (wie Anm. 2), Tabellen 21.1 und A.21.

5 Vgl. Sabeau, *Property* (wie Anm. 2), S. 223–246; ders., *Social Background* (wie Anm. 2), S. 117–119, S. 127–130; ders., *Kinship* (wie Anm. 2), S. 100–141, S. 172–185, S. 208–237, S. 274–292, S. 379–396.

tischen und anderen Gründen, die Kooperation zwischen nahe verwandten Männern, was den zunehmenden Bezug auf Cousins und die gegen 1800 besonders ausgeprägte agnatische Schlagseite in den Cousinbeziehungen erkläre. Eine der angeführten Begründungen betrifft die Praxis oder die Vorzüge des gemeinsamen Pflügens und Eggens von geteilten Parzellen, die durch den Erbgang an verwandte Eigentümer gekommen waren. Zum Wenden des Ackergeräts benötigte man ein gemeinsames Landstück (Fürhaupt), und wenn man einen Grenzstreifen zwischen den neuen Parzellen eingefügt hätte, wäre der verfügbare Nutzboden kleiner geworden.⁶

Soweit zur lokalen Untersuchungsebene, die in der Studie, wie gesagt, durch einen ausführlichen großräumigen Ausblick ergänzt wird. Der Autor will zeigen, »how much the course of history in Neckarhausen followed its own path and how my findings about kinship there open up issues and connections for the course of European history as a whole«. ⁷ Diese Makro-Untersuchung erfolgt in vier Schritten mit je unterschiedlichem Fokus und meist unterschiedlicher empirischer Basis:

(1) Zuerst weist ein systematischer Vergleich mit drei Regionalstudien aus dem ländlichen Neapel, aus Süd- und Nordfrankreich darauf hin, dass das deutsche Dorf keinen Sonderfall darstellte. Obwohl diese Studien Gebiete mit völlig verschiedenen Vererbungsformen und Landwirtschaftssystemen betreffen, lässt sich während des 18. und 19. Jahrhunderts in allen Fällen ein Übergang zu horizontal strukturierten Sozialbeziehungen, mithin zu einer schärferen Betonung von Klassengrenzen beobachten.

(2) Dann werden quantitative Untersuchungen von Historikern, Genetikern und Demographen zur familiären Endogamie referiert. Sie zeigen für viele europäische Länder eine markante langfristige Zunahme von Heiraten zwischen Blutsverwandten bis in die Zeit um 1900, anschließend hingegen einen starken Rückgang. Sabean nimmt hier kritisch Stellung zu demographischen Erklärungen dieser Konjunktur und legt das Gewicht auf den sozialen Wandel.

(3) In einem weiteren Schritt verknüpft er zahlreiche Familien- und Firmengeschichten, Autobiografien und andere ›weiche‹ Quellen, vor allem aus den deutschen und deutsch-schweizerischen Mittel- und Oberschichten, zu einem farbigen Porträt des verwandtschaftlichen Handelns in der Zeit der Industrialisierung und Dynamisierung von Eigentum. Damit wird die These wirkungsvoll unterstrichen, dass die Verwandtschaft eine aktive Kraft bildete

6 Vgl. Sabean, *Property* (wie Anm. 2), S. 388 f.; ders., *Social Background* (wie Anm. 2), S. 125 f.; ders., *Kinship* (wie Anm. 2), S. 93, S. 113 f., S. 117, S. 121, S. 125, S. 134, S. 137, S. 140, S. 171 f., S. 211, S. 237, S. 264, S. 289 f., S. 376, S. 380; für Quellenbelege verweist Sabean meist auf den Band von 1990, vgl. hier unten Anm. 23 und 24.

7 Sabean, *Kinship* (wie Anm. 2), S. 398.

für die Konstruktion von klassengestützten Netzwerken und für die Produktion von alltäglicher Klassenerfahrung.

(4) Auf ähnlicher Quellenbasis geht es schließlich um den geschlechtsspezifischen Aspekt des Prozesses, das heißt um die zunehmende Trennung von öffentlicher und privater Sphäre und die ebenso verborgene wie wichtige Rolle der Frauen im Verwandtschaftsbereich.

»The conceptual split between private and public, which associates politics (and until recently also history) with the public sphere, has obscured this whole area of intense social activity of women. If the construction of class was central to the political dynamics of the nineteenth century, then this work has to be brought conceptually into the framework of the political.«⁸

In meinen Augen lautet die zentrale – und sehr hilfreiche – Botschaft dieser vielschichtigen Studie: Verwandtschaft verdient es nicht nur als abhängige Variable betrachtet zu werden, sondern auch als unabhängige und damit als historischer Faktor *sui generis*. So gesehen könnte man den zunehmenden »Familismus« ähnlich behandeln wie etwa den »Nationalismus« und andere zeitspezifische Syndrombegriffe. Einmal in ihrer Bedeutung erkannt, rufen solche Begriffe nicht immer und überall nach einer Erklärung, sondern können im Gegenteil helfen, andere Phänomene einzuordnen.

An dieser Stelle geht es mir jedoch um die umgekehrte Blickrichtung, also um die Behandlung der Verwandtschaft als abhängige Variable. Wie die knappe Beschreibung der Neckarhausen-Studie gezeigt hat, verengen und verlagern sich die Argumente des Autors beim Übergang von der lokalen Mikroebene zur europäischen Makroebene. Während das Klassen-Argument im großen Raum beibehalten und nach mehreren Richtungen ausgebaut wird, entfällt das lokale Produktions-Argument. Dieser Wechsel erfolgt schon beim Vergleich mit den Studien aus anderen ländlichen Regionen. Gérard Delilles große Arbeit über das Königreich Neapel kommt dabei eine prominente Rolle zu, unter anderem weil sie die parallelen Entwicklungen zu Neckarhausen in besonders klarer Weise sichtbar macht. Die Parallelen beziehen sich aber auf das Heiratsverhalten, nicht auf das Gebiet der Produktion und deren Veränderung. Zwischen der Polykultur an der neapolitanischen Küste und der Zelgenwirtschaft im württembergischen Dorf wären solche Gemeinsamkeiten auch schwer herzustellen.⁹

Nun ist es natürlich nicht so, dass eine Erklärung nur dann gültig ist, wenn

8 Sabeau, *Kinship* (wie Anm. 2), S. 491; die vier skizzierten Schritte entsprechen den Kapiteln 20, 21, 22 und 23.

9 Vgl. Gérard Delille, *Famille et propriété dans le Royaume de Naples (XVe–XIXe siècle)*, Rome/Paris 1985, S. 114–118 für Hinweise auf verwandtschaftliche Kooperation in der Landwirtschaft, aber nicht auf die Zunahme der Kooperation, welche den Trend hin zur familiären Endogamie hätte begünstigen können.

sie auf allen Ebenen anwendbar ist. Die festgestellte Verlagerung relativiert zwar das Gewicht der Produktionsbeziehungen innerhalb der Gesamtargumentation, für den lokalen Fall von Neckarhausen könnten diese gleichwohl von Bedeutung gewesen sein und zum Beispiel den generellen Familismus-Trend in spezieller Weise verstärkt haben. Um diese Möglichkeit zu prüfen, und um die zwischenhäuslichen Arbeitsbeziehungen aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, wenden wir uns einem anderen Fall zu.

2 Produktionsbeziehungen

Das Fallbeispiel betrifft die alpine Schweiz, besonders Graubünden und eine Anzahl von Dörfern im Engadin an der Grenze zu Österreich. Wir finden hier viele Strukturmerkmale, die uns an Württemberg erinnern: Kleinbauern, die in kompakten Dorfsiedlungen mit Gemengefluren lebten und die im Erbgang eine Form von geschlechtsneutraler Freiteilbarkeit praktizierten. Das Bevölkerungswachstum verlief nicht einheitlich, die Bündner Bevölkerung ging im 18. Jahrhundert zum Beispiel zurück. Doch die steigende Zahl von Verwandtenehen lässt sich in dieser wie in anderen Regionen des Landes vielfach belegen.

Für die katholische Schweiz geben die Akten der Nuntiatur, welche Gesuche für Heiraten zwischen nahen Verwandten zu bearbeiten hatte, einschlägige Hinweise: Von der Zeit um 1650 bis zu den Jahren um 1870 vermehrten sich die Gesuche fast um den Faktor 18. Auf lokaler Ebene sprechen die Kirchenbücher mit den verzeichneten Dispensen eine ähnliche Sprache. In einer Berggemeinde (Simplon Dorf) fand ich für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts einen Anteil von 7 Prozent Verwandtenehen, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrug der Anteil dann 45 Prozent, und 14 Prozent aller Ehen wurden nun zwischen nahen Verwandten (bis zum zweiten und dritten ungleichen Grad reichend) geschlossen, eine Form der Allianz, die in der ersten Periode nur ausnahmsweise vorkam. An den meisten Orten verlief die Zunahme weniger dramatisch, doch beobachten kann man den Trend in allen überprüften Fällen. Für die protestantische Schweiz ist die Gesetzgebung der beste Indikator. Die Grenze der erlaubten Ehen wurde von der Reformation bis zum Bundesgesetz von 1874, das Ehen zwischen Cousins und Cousinen ersten Grades auf nationaler Ebene zuließ, stufenweise um drei Grade zurückgenommen. Einzelne Kantone hatten sich schon lange vorher zu diesem letzten Schritt durchgerungen, allen voran Genf 1713. In Graubünden machte die protestantische Synode 1766 Heiraten zwischen Cousins ersten Grades offiziell dispensfähig, 1822 zulässig. Infolge der lokalistischen Machtverteilung kann man das Ringen um die Ehegesetze und den Druck, den es zu ihrer Veränderung brauchte, in diesem Gebiet manchmal von Gemeinde zu Gemeinde verfolgen. Ganz allgemein besteht wenig Zwei-

fel an der intensivierten Nutzung von Verwandten für Heiratsallianzen.¹⁰

Was die zwischenhäuslichen Produktionsbeziehungen angeht, müssen wir von einer beträchtlichen regionalen Variation ausgehen, die besonders von der jeweiligen Wirtschaftsform bestimmt wurde. Für das Unterengadin gibt folgende Tabelle eine Vorstellung von den zahlreichen, mehr oder weniger gut nachweisbaren Verbindungslinien.¹¹

Tabelle 1: Zwischenhäusliche Kooperation in Engadiner Dörfern, 18. und 19. Jahrhundert

<i>Bereich</i>	<i>Arbeitsgang</i>	<i>Bemerkungen</i>
<i>Ackerbau</i>	Erde-Hinauftragen	etwa acht Arbeitskräfte nötig
	Pflügen	zwei Ochsen nötig
	Eggen	meist mit zwei Ochsen
	Jäten	gelegentlich
	Ernte-Einbringen	in Notsituationen
	Dreschen	sechs Arbeitskräfte nötig
<i>Viehwirtschaft</i>	Heuen	in Notsituationen
<i>Jagd und Sammelwirtschaft</i>	(Sammeln)	gelegentlich
	Jagen	gelegentlich
<i>Hauswirtschaft</i>	Teig und Teigprodukte	
	Milch-Zusammentragen	etwa fünf Frauen
	Metzgen	
	Schleizen, Hecheln, Knäuelwickeln	
	Spinnen (Waschen)	etwa vier bis sechs Frauen
	(Transport bei Bauten)	

Mathieu, Region (wie Anm. 11), Bd. 2, S. 179; schlecht belegbare Kooperationsformen in Klammern.

¹⁰ Vgl. Jon Mathieu, Verwandtschaft als historischer Faktor. Schweizer Fallstudien und Trends, 1500–1900, in: Historische Anthropologie 10 (2002), S. 225–244; die Grenze für »nahe« Verwandtenehen wurde aus Quellengründen beim ungleichen zweiten und dritten Grad festgesetzt, vgl. ebd. Anm. 34.

¹¹ Die folgenden Abschnitte basieren auf Jon Mathieu, Eine Region am Rand: das Unterengadin 1650–1800, 2 Bde., Dissertation Universität Bern 1980 u. 1983; die veröffentlichte Version ist viel kürzer: Bauern und Bären. Eine Geschichte des Unterengadins von 1650 bis 1800, Chur 1994 (erste Auflage 1987); für einige Aspekte auch ders., Eine Agrargeschichte der inneren Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis 1500–1800, Zürich 1992.

Die kooperativen Arbeitsformen unterschieden sich in ihrer Notwendigkeit, Regelmäßigkeit und Form stark voneinander. So pflegte man das Hinauftragen der Erde auf den abschüssigen Äckern in Gruppen von etwa acht Personen zu erledigen – ein durchschnittlicher Haushalt umfasste aber nur ungefähr vier Personen, wovon ein Teil nicht für schwere Arbeiten einsetzbar war. Handelte es sich in diesem Fall um eine Arbeit, die man im Turnus für einander verrichtete, so war zum Beispiel das winterliche Spinnen eine Arbeit, die man miteinander erledigte. Auffällig an der Zusammenstellung ist die schwache Vertretung von zwischenhäuslichen Beziehungen in der Viehwirtschaft, die einen wichtigen Sektor der regionalen Ökonomie bildete, aber hauptsächlich auf kommunaler Ebene organisiert war und – wenigstens im Sommer – nicht zu vielen individuellen Verbindungen führte. Interesse verdient ferner der geschlechtsspezifische Aspekt, der sich vor allem in den häuslichen Aufgaben widerspiegelt: Häufiger als Männer, und vielfach unabhängig von ihnen, fanden sich Frauen zu kooperativen Arbeiten zusammen. Hier kam es in der Untersuchungsperiode auch zur deutlichsten Verlagerung. Mit der männlichen Migration wurde die Feldarbeit der Frauen wesentlich wichtiger, während ihr Engagement im Textilbereich infolge Marktausdehnung zurückging.¹²

Die Art der Quellen, die uns über solche Netzwerke informieren, ist eng verbunden mit einer weiteren Differenzierung. Ein Teil der Arbeit erfolgte innerhalb von Lohnbeziehungen und lässt sich vor allem in den Buchhaltungsnotizen fassen, wie sie seit dem 17. Jahrhundert in beträchtlicher Anzahl überliefert sind. Bestimmte Ausschnitte des Wirtschaftsalltags werden so mit erheblichem Detaillierungsgrad sichtbar.¹³ Da die Lohnbeziehungen aber häufig Reiche und Arme verknüpften und diese Gesellschaft weder besonders stark geschichtet noch stark kommerzialisiert war, hatten viele kooperative Beziehungen die Form eines nicht-monetären Austauschs. Für diese Form sind wir meist auf die Gattung der Landesbeschreibung angewiesen. Das Milch-Zusammentragen wird zum Beispiel 1742 folgendermaßen charakterisiert: »Winterszeit lehnen die Nachbarn einander die Milch, damit sie also grössere Käse und Züg Smalz machen können, und alternative also ein Wochen um die andere.« Drei Jahrzehnte später heißt es in der Handschrift eines Alltagschronisten aus der Dorfelite, das Zusammentragen erleichtere und verbessere die Herstellung von Milchprodukten und sei ein alter Brauch, »wie er zwischen guten Nachbarn üblich ist«. In seinem Haus hatte sich die

12 Vgl. Mathieu, *Region* (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 144–148, S. 153–156, S. 160, S. 163 f., S. 189, S. 260, S. 275–286, S. 291–295, S. 297 f., S. 303 f.; Bd. 2, S. 137 f., S. 179 f.; vgl. auch ders., *Bauern und Bären* (wie Anm. 11), S. 47 f., S. 51–53, S. 60, S. 79, S. 84–89, S. 171, S. 188.

13 Vgl. Für Informationen zu diesen Quellen, in denen bestehende Verwandtschaftsbeziehungen üblicherweise aufscheinen: Mathieu, *Region* (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 417–420; Bd. 2, S. 321–324.

Schwägerin im Oktober 1773 zu diesem Zweck mit vier Frauen der Umgebung zusammengetan – der Chronist versah keine von ihnen mit einem Verwandtschaftsterminus, was er bei Verwandten unfehlbar getan hätte, wie jeder aufmerksame Leser seiner über 2000-seitigen Handschrift bestätigen kann.¹⁴

Tatsächlich ergibt die Auswertung der verschiedenen Quellensorten keine einheitliche Antwort auf die Frage nach den Auswahlregeln für kooperative Beziehungen. Die Nachbarschaft scheint in allgemeinen und spezifisch-detaillierten Aussagen des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts mindestens ebenso häufig auf wie die Verwandtschaft.¹⁵ Auf der praktischen Ebene lassen sich für diese Offenheit vor allem zwei Gründe anführen. Erstens stellten die Arbeiten unterschiedliche Voraussetzungen an die Partner. Beim Milch-Zusammentragen spielte die räumliche Nähe im Dorf eine Rolle, während beim kooperativen Dreschen die Arbeitsfähigkeit von Bedeutung war. Das weit verbreitete Zusammenspannen beim Pflügen – in der Lokalsprache *far quadria* oder *metter a pêr* – hing von den Besitzverhältnissen ab. Die zwei Haushalte, welche ihre Ochsen und Arbeitskräfte zusammenlegten und die Parzellen beider Seiten gemeinsam bearbeiteten, mussten ungefähr gleich viel Ackerland besitzen, damit die Beziehung nicht aus dem Gleichgewicht geriet.¹⁶

Zweitens war die soziale Situation der einzelnen Haushalte sehr verschieden, weil die bestehenden Verwandtschaftsnetzwerke eine große Variationsbreite aufwiesen. In einer Engadiner Gemeinde (Tarasp) mit 77 Haushalten

14 Nicolin Sererhard, Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden, bearbeitet von Oskar Vasella, herausgegeben von Walter Kern, Chur 1944, S. 97; Staatsarchiv Graubünden A 722, Chiantun verd in chronographia rhetica illustrada, S. 561 (Original Bündnerromanisch); zu dieser recht außergewöhnlichen Handschrift: Mathieu, Region (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 489–493.

15 Ein einheimischer Sprach- und Volkskundler, der sich für die »Tradition« stark machte, schrieb 1916, dass beim nicht-monetären Arbeitsaustausch »zunächst die Verwandten, dann die Nachbarn und schliesslich bei grösseren Unternehmungen auch Fernstehende« in Betracht kämen; Chasper Pult, Volksbräuche und Volkswohlfahrt, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 20 (1916), S. 259–273, S. 262; die meisten anderen spezifischen und allgemeinen Belege aus Buchhaltungen und Landesbeschreibungen weisen auf eine Dominanz der Nachbarschaft gegenüber der Verwandtschaft; so lauteten auch die mündlichen Auskünfte von betagten Leuten, die ich in den 1970er Jahren interviewte; für die Belege zu einzelnen Arbeiten vgl. die oben in Anm. 12 genannten Stellen.

16 Weniger wichtig als der Umfang war die Lage der Äcker; in terrassiertem Gelände konnte es vorkommen, dass man neben den festen, auf verstreuten Parzellen arbeitenden Gespannen ad hoc-Gespanne für angrenzende Parzellen bildete, um weniger häufig wenden zu müssen; Grenzstreifen zwischen den Äckern pflegte man in solchen Fällen oft zu überqueren; vgl. Dicziunari Rumantsch Grischun, Bd. 5, Chur 1968/1972, S. 646 f.

lassen sich 1750 pro Familie durchschnittlich zehn nahe Verwandtschaftsbeziehungen zu anderen Haushalten rekonstruieren. Die Aufgliederung ergibt, dass vier Familien mit 20 und mehr Haushalten nahe verwandt waren; drei Familien verfügten hingegen über keine lokale Verwandtschaft; und zwischen diesen beiden, von vielen Faktoren bestimmten Extremwerten gab es alle Übergänge. Einige Bauern hätten also zahlreiche Möglichkeiten gehabt, nahe Verwandte beizuziehen, während andere mit wenig oder nicht verwandten Familien, das heißt mit Nachbarn kooperieren mussten.¹⁷

So wie die Dinge liegen, sollten wir diese Kooperation nicht von vornherein als Notbehelf betrachten. Auf einer grundsätzlichen Ebene stellt sich nämlich die Frage nach der Bedeutung der Verwandtschaft in verschiedenen Bereichen der Dorfgesellschaft. Seit dem 18. Jahrhundert lässt sich belegen, dass man die Cousins ersten Grades als Symbol für das familiäre Beziehungsnetz verwendete. Eine Person mit großer Verwandtschaft hatte zum Beispiel »20 Cousins ersten Grades von jeder Seite« oder »einen Cousin ersten Grades an jeder Zaunlücke«. Doch abgesehen von solchen Redeweisen und im Unterschied zur aristokratischen Elite pflegte die bäuerliche Bevölkerung die kollateralen Verwandten genau auseinanderzuhalten. In offiziellen Dokumenten wimmelt es von Cousins ersten Grades (*cusdrins*) der Protokollführer; diesen fiel es offenbar schwer, »nahe« verwandte Personen neutral wahrzunehmen. Cousins zweiten Grades (*suvrins*) galten meist nur noch als »gute« Verwandte. In Protokollen stößt man zwar immer wieder auf *suvrins* der Schreiber, aber bei weitem nicht so häufig, wie es ihre viermal höhere Zahl mit sich gebracht hätte. Weiter außen nahm das Verwandtschaftsbewusstsein dann stark ab. Cousins dritten Grades (*basdrins*) wurden gegenüber anderen Nachbarn nicht hervorgehoben. Man hielt sie für »noch ein wenig verwandt«, im Alltag war die Beziehung allerdings oft unbekannt und nur über den Umweg von Erbschaftsgeschichten rekonstruierbar.¹⁸

Eine sprichwörtlich gewordene Regel besagte einfach, dass man Verwandte und Freunde bei Hochzeiten und Begräbnissen antreffe und erkenne. Tatsächlich wurden die Beziehungen an solchen Anlässen stark unterstrichen. Ganz allgemein hatte die Verwandtschaft einen hohen symbolischen Wert: Das meiste, was mit dem anhaltenden Kampf um Distinktion und politische Macht zutun hatte, wurde wie von selbst in den Verwandtschaftsraster eingeordnet. Als der erwähnte Chronist einmal in einem theoretischen Anflug seine vielfältigen und sehr gemischten Lebenserfahrungen zusammenfasste,

17 Die Rekonstruktion berücksichtigt Verwandte bis zu den Cousins ersten Grades und stützt sich auf ein Genealogiebuch von 1750, das bis zurück ins späte 16. Jahrhundert reicht, sowie auf einen *Status animarum* aus demselben Jahr; vgl. auch Mathieu, *Region* (wie Anm. 11), Bd. 2, S. 174–176.

18 Mathieu, *Region* (wie Anm. 11), Bd. 2, S. 162–167, S. 173 f., S. 377, S. 393; vgl. auch ders., *Bauern und Bären* (wie Anm. 11), S. 182 f., S. 185 f., S. 257, S. 260.

fügte er die Verwandtschaft in ein Freund-Feind-Schema ein:

»Feinde verursachen Hass und Wut und tun Schlechtes, und wenn nur ein Freund oder Verwandter beleidigt wird, so leiden und dulden alle; Freunde hingegen verursachen Liebe und Zufriedenheit und tun Gutes, indem sie Beistand und Schutz geben können, und je grösser die Zahl der Freunde und Verwandten, desto besser können sie sich zur Wehr setzen, indem sie sich fleissig gegen alles Widerwärtige wenden, das sich ereignen könnte, indem der eine für den anderen einsteht, sei es mit guten Ratschlägen, mit guter Hilfe oder auch mit Gewalt, die nur in extremen Fällen gebraucht werden sollte; von solch' grosser Konsequenz sind die Verwandten.«¹⁹

Auch auf der Ebene der sozialen Wahrnehmung erhalten wir damit einen Hinweis auf die Ursachen der festgestellten Flexibilität im produktiven Bereich. Die Alltagskooperation befand sich nicht im Zentrum der verwandtschaftlichen Sphäre, die viel näher beim Feld der symbolischen und politischen Interaktion lag. Demgegenüber hatte die Nachbarschaft einen pragmatischeren, neutraleren Charakter. Trotzdem besaßen auch diese Beziehungen ihren Kodex. Man bemerkte, wenn jemand »als Nachbar« auftrat oder in Anspruch genommen wurde, und pflegte die »engen« Nachbarn bei Gelegenheit vom weiteren Umfeld zu unterscheiden. Außerdem gab es den verbreiteten Wunsch nach »guter« Nachbarschaft sowie es auf der anderen Seite den Wunsch gab, dass Verwandte »sich wie Verwandte verhalten« (*far da paraint*). Die Wirklichkeit war natürlich in beiden Fällen nicht identisch mit den Idealen und würde eine längere Behandlung verdienen. Doch an dieser Stelle kehren wir nach Neckarhausen zurück.

3 Kommunaler Wandel

Arbeitsprozesse und Produktionsbeziehungen werden von der historischen Forschung selten an zentraler Stelle und in konkreter Weise behandelt, und meistens sind sie auch schwer zu fassen. David W. Sabeau macht uns in seiner Studie exemplarisch vor, wie interessant die Untersuchung dieses Bereichs in vieler Hinsicht ist. Vor dem Hintergrund der skizzierten Forschungserfahrung und mit Blick auf seine Beweisführung und Belege bin ich allerdings der Meinung, dass die enge Verbindung zwischen dem Wandel der Produktionsbeziehungen und dem Wandel beim Verwandtschaftsverhalten auch auf der lokalen Ebene infrage zu stellen ist. Zur Erinnerung: Gemäß der Studie begünstigten oder erzwangen die Landzerstückelung und damit verbundene Veränderungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Kooperation zwischen nahen Verwandten, vor allem durch die gemeinsame Bearbeitung

19 Staatsarchiv Graubünden A 722 (wie Anm. 15), S. 316 f. (Original Bündnerromantisch, gekürzt); der Ausdruck »Freunde« bezieht sich in der Regel auf Klienten, den verlängerten Arm der Verwandtschaft.

von geteilten Parzellen durch verwandte Männer. »Cousins, then, especially agnatic ones, were increasingly thrown together as the size of arable strips was whittled away.«²⁰

So formuliert zielt die These nur auf wenige von Männern verrichtete Arbeiten, auf das Pflügen und Eggen, und macht das räumliche Beieinanderliegen der Parzellen zum springenden Punkt der sozialen Beziehungen. Man muss sich bewusst sein, dass das zugrundegelegte Modell weniger systematische Verbindungen zwischen zwei Haushalten als punktuelle Verbindungen zwischen mehreren Haushalten impliziert. Der Familienbetrieb umfasste in der Regel eine Reihe von Landstücken, die über die ganze Ackerflur zerstreut waren und von der männlichen wie von der weiblichen Seite herstammten.²¹ Ferner ist zu bedenken, wie schwierig es ist, den Stellenwert von technisch-funktionalen Vorteilen innerhalb der Arbeitswelt mit all ihren Widersprüchen und Improvisationen abzuwägen. Dies betrifft hier die Verfügbarkeit von gemeinsamem Boden zum Wenden des Ackergeräts und den verminderten Landverlust durch Überpflügen der Grenze zwischen geteilten Parzellen.²²

Auf der empirischen Seite benutzt Sabeau vor allem eine Reihe von Nachlass-Inventaren, in denen ausstehende Zahlungen für empfangene oder geleistete Arbeitsleistungen der Verstorbenen aufgelistet sind, und ordnet die betreffenden Personen dann minutiös in verwandtschaftliche Zusammenhänge ein. Was mir bei der Lektüre und Systematisierung dieser Beispiele auffällt, ist die große Flexibilität bei der Auswahl der Arbeitspartner und die Tatsache, dass dabei eine nicht geringe Anzahl von Nachbarn in Erscheinung tritt.²³ Dies führt zu einem methodischen Punkt: Ich denke, man sollte keine

20 Sabeau, *Kinship* (wie Anm. 2), S. 172.

21 Sabeau erwähnt das Problem: Er weist auf Patenschaften und Heiraten als Mittel zur Verstärkung von Kooperationsbeziehungen hin und stellt fest, dass Heiraten zum Zweck der Zusammenführung spezifischer Landstücke ineffizient gewesen wären; vgl. auch ders., *Social Background* (wie Anm. 2), S. 126.

22 Zur Erleichterung der Evaluation wären Informationen nützlich über die Anzahl der Arbeitsgänge, die Dauer der Arbeit, die Anzahl der verwendeten Zugtiere, die schwere/leichte Bauart der Geräte, die Rechtsverhältnisse auf dem Fűrhaupt und die Dimensionen der üblichen Grenzstreifen; es ist mir nicht gelungen, solche Informationen in den zwei Neckarhausen-Bänden ausfindig zu machen.

23 Vgl. Sabeau, *Property* (wie Anm. 2), S. 311–315; die 20 angeführten Beispiele verteilen sich chronologisch wie folgt: 1709 (1), 1739–44 (11), 1783–84 (2), 1821–29 (4), 1863 (2); die Produktionsbeziehungen der Fälle reichen von einer bis zu sechs Beziehungen und betragen zusammengezählt 43; ich finde keine konsanguinen/agnatischen Cousins in diesem Sample; für die Periode nach 1800, als der Zerstückelungseffekt solche Muster von Verwandtschaftskooperation hätte hervorrufen sollen, werden genannt: ein Sohn (für Arbeit), zwei Schwiegersöhne (für Wagentransport), ein Schwager (fürs Pflügen), ein affinaler Cousin ersten Grades (für Bodenbearbeitung), acht Nichtverwandte (für Wagentransport, Säen, Boden-

Vorannahmen über die Nutzung oder Nichtnutzung von Verwandten für die produktive Kooperation treffen, sondern die Frage zunächst offen lassen und dann mit möglicher Systematik anhand der verfügbaren Belege abklären. Es gibt nur pragmatische Gründe, Produktionsbeziehungen anders zu behandeln als Heiratsallianzen, Patenschaften und weitere Indikatoren.²⁴

Falls zutreffend, erhöhen diese Einwände gegen den »ökologischen« Ansatz die Bedeutung von politischen Faktoren bei der Erklärung von Verwandtschaftstrends und weisen darauf hin, dass wir der Interaktion der Verwandtschaft mit dem dörflichen Kontext vermehrte Aufmerksamkeit schenken sollten. Ich möchte daher mit einer kurzen Reflexion über verschiedene Zugänge zur kommunalen Geschichte schließen. Für unsere Zwecke scheint es sinnvoll, sie nach dem Raum und der Rolle zu arrangieren, die sie der Verwandtschaft zuweisen.

Bei seiner Analyse des »Kommunalismus« – zuerst für Oberdeutschland konzipiert und dann auf ganz Europa angewandt – benutzt Peter Blickle ein historisches Stufenmodell, das tief in der intellektuellen Tradition verwurzelt ist. In der Periode des Kommunalismus seien die Bauern durch Arbeit und Wertsystem in stark integrierte Gemeinden eingebettet, welche staatliche Funktionen übernahmen und im Gegensatz zu den vertikalen Prinzipien der feudalen Umgebung stünden. Verwandtschaft sei während einer früheren Epoche relevant gewesen, aber sobald es zur Siedlungsverdichtung komme, bilde die Gemeindeverfassung den Schlüssel zum Verständnis des Gemeinen Mannes, in gewissem Sinn bis zum Ende von »Alteuropa« um 1800, welches die allgemeine Individualisierung einläute. Infolge des aufsteigenden Territorialstaats befinde sich der Kommunalismus allerdings schon seit dem 16. oder 17. Jahrhundert im Niedergang.²⁵

Anders als dieser erste hebt ein zweiter Ansatz weniger auf verfassungsrechtliche Aspekte ab, und legt einen weniger problematischen Begriff von Gemeindeautonomie zugrunde. Der Aufstieg der kommunalen Organisation wird hier als eine Form von Herrschaftswandel betrachtet. Die kommunale

bearbeitung); auch andere Bemerkungen weisen auf eine solche Mischung hin, vgl. Sabeau, Property (wie Anm. 2), S. 153, S. 288, S. 316.

24 An einer Stelle nennt Sabeau noch die Form der Landregistrierung als Hinweis auf gemeinsame Bodenbearbeitung, allerdings ohne nähere Erläuterung, Kinship (wie Anm. 2), S. 114, Anm. 26; allgemein ist nicht zu übersehen, dass die zwischenhäusliche Kooperation im Neckarhausen-Material weit schwieriger zu belegen ist als andere Indikatoren (ebd. S. 290); auf der Textebene könnte das Stoffarrangement die Überprüfung erschwert haben: Die detaillierte Verwandtschaftsanalyse erfolgt nach Kohorten; die Belege für Produktionsbeziehungen wird in einem früheren Kapitel zu den Eltern-Kind-Beziehungen präsentiert.

25 Eine unlängst veröffentlichte, umfassende Behandlung des Konzepts, das während der letzten Jahrzehnte entwickelt wurde, in Peter Blickle, Kommunalismus. Skizzen einer gesellschaftlichen Organisationsform, 2 Bde., München 2000.

Organisation habe das Potenzial, den adligen und staatlichen Eingriffen zu widerstehen, sei aber weit davon entfernt, sie aus prinzipiellen Gründen abzulehnen, und entwickle sich zusammen mit der Etablierung einer inneren Machtstruktur. Während die Verwandtschaft für das Kommunalismus-Modell sowohl uninteressant als auch störend ist, wird sie in diesem Ansatz zum Thema, weil er die sozialen Praktiken berücksichtigt und weil es schwierig ist, dörfliche Macht ohne Familienbeziehungen zu behandeln.²⁶

Der systematischste Zugang zu den Interaktionen zwischen Gemeinde und Verwandtschaft, der mir bekannt ist, stammt von Bernard Derouet. Unter Verwendung von französischer und internationaler Literatur geht er von der Frage des Gemeinlands aus, dessen Nutzung sowohl nachbarschaftliche als auch verwandtschaftliche Beziehungen involviert und einen Anhaltspunkt gibt für die Analyse von verschiedenen Mustern in verschiedenen Regionen. Auf der Seite der Nachbarschaft bezieht sich die Diversität auf den Umfang des Gemeinlands und auf die Zugangsbeschränkungen, die an der Ansässigkeit oder aber dem Geburtsrecht festgemacht sind. Auf der Seite der Verwandtschaft erscheint die Diversität in der Form der Vererbung, die einer analogen Logik folgt: Das System der unteilbaren *maison* funktioniert mit dem Ausschluss von nichtansässigen Erben, das freiteilbare System der *parentèle* stellt die Filiation an die erste Stelle. Am besten lässt sich die Analogie an den Fällen illustrieren, wo die Vererbung den Zugangsregeln zum Gemeinland entspricht. Abgesehen davon können die Beziehungen zwischen Gemeinde und Verwandtschaft unter dem Aspekt der Konkurrenz oder der gegenseitigen Verstärkung behandelt werden. In einigen Regionen führt die Gemeindeorganisation zum Beispiel zur Verfestigung der *maison*; gleichzeitig, so der Autor, gebe dieses Familiensystem der Gemeinde eine besondere Stärke und Autonomie.²⁷

In der Autonomiefrage haben der erste und dritte Ansatz Berührungspunkte, doch sonst behandeln sie das Thema fast auf entgegengesetzte Art. Während das Kommunalismus-Modell auf eine historische Stufe abhebt und die

26 Dieser Ansatz hat keinen einzelnen Namen als »Label«; für mir vertraute Regionen: Roger Sablonier, Das Dorf im Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter. Untersuchungen zum Wandel ländlicher Gemeinschaftsformen im ostschweizerischen Raum, in: Lutz Fenske u. a. (Hg.), Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift Josef Fleckenstein, Sigmaringen 1984, S. 727–745; ders., Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert. Sozialstruktur und Wirtschaft, in: Historischer Verein der Fünf Orte (Hg.), Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, Bd. 2, Olten 1990, S. 9–233; ders., Politik und Staatlichkeit im spätmittelalterlichen Rätien, in: Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 1, Chur 2000, S. 245–294.

27 Bernard Derouet, Territoire et parenté. Pour une mise en perspective de la communauté rurale et des formes de reproduction familiale, in: Annales H.S.S. 50 (1995), S. 645–686.

Verwandtschaft mit dem Spätmittelalter verschwinden lässt, konzentriert sich das Gemeinland-Modell auf regionale Muster und betrachtet die Verwandtschaft, oder besser die Form der Vererbung, auch als Faktor, der die Gemeindeorganisation beeinflusst. Für die Frage der zeitlichen Dimension und Entwicklung, welche uns interessiert, kommen wir nicht umhin, die Interaktionen zwischen Gemeinde und Verwandtschaft anders zu konzeptualisieren. So gesehen besteht das Rätsel ja in der Tatsache, dass sich der Gebrauch der Verwandtschaft im Modernisierungsprozess über viele regionale Unterschiede hinweg intensiviert, deutlich vor allem bei den neuen Heiratsallianzen. »On est donc en présence de changements identiques dans des contextes totalement différents«, wie Gérard Delille in seiner Besprechung der Studie von David W. Sabean bemerkt.²⁸

Ein Phänomen, das sich ebenfalls ziemlich unabhängig vom regionalen Kontext veränderte, war die Formalisierung der Gemeindestrukturen und damit die Unterscheidung einer öffentlichen und privaten Sphäre, die dann im 19. Jahrhundert so auffällig wurde. In Württemberg erließ die Regierung in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine neue Gemeindeordnung, dazu bestimmt die Pflichten und Kompetenzen der lokalen Obrigkeit und ihr Verhältnis zu den übergeordneten Organen einem elaborierten Regelwerk zu unterwerfen. Für den Krisenfall führte der Staat in Dörfern wie Neckarhausen ein System der Vorratshaltung ein und verpflichtete alle Häuser zur Beitragsleistung. Zugleich erhöhte er die Kontrolle der Abgaben, welche in Form von Steuern, Zehnten und Zinsen aus den Dörfern an den Herzog und seine Entourage flossen.

Die lokalen Magistraten befanden sich in einer ambivalenten Situation. Einerseits wuchs ihre Macht mit der Bürokratisierung und Ausdehnung der Verwaltung, andererseits wurde diese Macht von oben nicht nur gefördert, sondern auch gefährdet. Das war – wie Sabean mit bewundernswerter Akribie nachweist – die Periode, in der die Magistraten ihre »Vetterleswirtschaft« einrichteten und zu jener endogamen Verwandtschaftspolitik übergingen, welche in den folgenden Generationen von den anderen Bevölkerungsgruppen übernommen wurde. Die Verallgemeinerung war nicht zuletzt eine Kettenreaktion: Wenn man oben unter sich blieb, konnte man sich unten schlecht anders verhalten. Doch im weiteren Rahmen erfolgten die Klassen-Differenzierung und Verwandtschafts-Integration vor dem Hintergrund einer marktmäßigen Öffnung und institutionellen Ausdehnung von Politik und Wirtschaft. Da die unmittelbare Vererbung bestimmter Ansprüche durch die zunehmende Dynamik an Wert einbüßte, wurde es wichtig, neue Familienstrategien zur Aneignung von Ressourcen und Status zu entwickeln.²⁹

28 Delille, *Réflexions* (wie Anm. 2), S. 379.

29 Sabean, *Property* (wie Anm. 2), S. 46–48, S. 69 f.; ders., *Kinship* (wie Anm. 2), S. 37–62, insbes. S. 49 f., S. 60 f.; vgl. auch ders., *Power in the Blood*. Popular

Obwohl es im Herzogtum und späteren Königreich Württemberg auch eine Staatsbildung »von unten« gab, das heißt eine populäre Nachfrage für bestimmte Dienstleistungen, verfügte die Zentralregierung für zeitgenössische Maßstäbe über sehr großen Einfluss. Gerade umgekehrt lagen die Verhältnisse in Graubünden, der oben skizzierten Vergleichsregion, einer Gemeinderepublik mit sehr lokaler, in Europa so nur selten anzutreffender Machtverteilung. In den 1520er Jahren fochten und gewannen die Bündner Dorfbewohner ihren Bauernkrieg und schafften in den folgenden Dezennien Zehnten, Zinsen und ähnliche Abgaben weitgehend aus der Welt. Bis zur Einführung der Kantonssteuern im Jahr 1857 zahlten sie keine direkten Leistungen an den etwa zweihundert Gemeinden umfassenden Staat. Trotz des Fehlens eines Machtzentrums kam es vor und nach 1800 zu einem Prozess, den man mit Strukturierung und Formalisierung des Gemeindelebens umschreiben kann. Ablesen lässt er sich an Elementen wie der territorialen und sozialen Abgrenzung, der Verschriftlichung und Systematisierung der lokalen Verfassungen, der Vermehrung der kommunalen Amtsrollen und Amtstätigkeiten. Das konnte mit der Zeit so weit gehen, dass ein Viertel der politisch berechtigten Männer zu den »regierenden Herren« eines Dorfs gehörte. Als eine der wichtigsten Antriebskräfte hinter dem Wandel kann man die Dynamik des korporativen Statuswettbewerbs betrachten. Wenn sich auf dem europäischen Markt eine kulturelle Norm etablierte, gab es früher oder später einen Anlass, sie in das interne Spiel einzubringen, zumal auch die Migration eine steigende Konjunktur hatte.³⁰

Als die Bündner von unterschiedlichem Status im 18. und 19. Jahrhundert ihre Verwandtschaftspolitik neu arrangierten, befanden sie sich also in einer Situation, die derjenigen von Württemberg nicht unähnlich war. Allgemein gesprochen, mussten sie sich mit dem Problem auseinandersetzen, dass die öffentliche/männliche Sphäre formalisierter und die private mobiler geworden war. Um den daraus entstehenden Gefahren und Chancen zu begegnen, war es offenbar keine schlechte Methode, die Cousins an jeder Zaunlücke zu zählen und ein Auge auf die weiblichen unter ihnen zu werfen.

Diese Argumentationslinie weist zunächst darauf hin, dass wir mehr Aufmerksamkeit und vergleichende Forschung auf die Staatsbildung auf Gemeindeebene verwenden sollten. Die kleinen Entscheide und Organisations-

Culture and Village Discourse in Early Modern Germany, Cambridge 1984, insbes. Kapitel 5.

³⁰ Ich habe mich mehrmals mit Aspekten dieser Entwicklung befasst: Mathieu, Agrargeschichte (wie Anm. 11), S. 150–154; ders., Die ländliche Gesellschaft, in: Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 2: Frühe Neuzeit, Chur 2000, S. 36 f.; ders., Geschichte der Alpen 1500–1900. Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft, Wien 1998, S. 158–166; für die Frühphase konsultiere man die wichtige Studie von Randolph C. Head, *Early Modern Democracy in the Grisons. Social Order and Political Language in a Swiss Mountain Canton, 1470–1620*, Cambridge 1995.

schritte, die sich rund um die Dorfkirche abspielten, sind nicht trivial. Zusammen könnten sie einen Trend erkennen lassen, der weite Teile Europas miteinander verband, viele Leute betraf und eben auch für die Verwandtschaftsthematik von Belang war. Wenn so zentralisierte und so dezentralisierte Staaten wie Württemberg und Graubünden in dieser Hinsicht eine vergleichbare Entwicklung aufwiesen, besteht Grund zur Annahme, dass wir dem Problem näherkommen, warum man in dieser Periode ähnliche Wandelercheinungen in verschiedensten Kontexten findet.

Es ist allerdings auch deutlich genug, dass keine einzelne Interpretation des ländlichen Wandels die ganze Geschichte erzählen kann, und ich bin mir der Tatsache bewusst, dass es viele Zugänge zu vielen Aspekten davon gibt. In meinen Augen stehen wir damit vor einer großen Herausforderung. Zahlreiche wichtige Probleme im Untersuchungsbereich warten auf Erläuterung und Klärung und, beurteilt nach den angefangenen und abgeschlossenen Forschungsarbeiten, dürfte die Zeit für eine gemeinsame Debatte gekommen sein.